



Gerd Fuchs

Friedenserklärung

Harry Belafonte

Kriege liegen nicht in der Natur des Menschen

Theodor Weißborn

Raketentaufe im Hunsrück

Eckart Spoo

Nein sagen lernen!

Willi van Ooyen

Wo stehen wir heute als Friedensbewegung?

Friedenserklärung

Wir sprechen nicht von Krieg. Wir sprechen nicht von etwas, das die Menschheit kennt. Wir sprechen von etwas, daß die Menschheit nicht kennt.

Wir sprechen von etwas, wofür es keine Worte gibt noch je geben wird. Denn wenn die 70 000 bis jetzt einsatzbereiten Atomsprenköpfe explodiert sind, wird es niemanden mehr geben, der dafür ein Wort zu finden versucht, weil es die Menschheit nicht mehr geben wird.

Wir nahmen es hin, daß die Vorbereitung dieser Möglichkeit Sicherheitspolitik genannt wird. Wir nahmen es hin, daß die Ausführung dieser Möglichkeit Vorwärtsverteidigung genannt wird. Unter dem Atom-Schirm sollten wir es uns gemütlich machen. Gewöhnen sollten wir uns an Wörter wie Zielgenauigkeit, chirurgischer Erstschlag, Megatonnen. Gewöhnen sollten wir uns daran, daß von unserer Auslöschung als Versaftung gesprochen wird.

Wir haben uns an diese Wörter nicht gewöhnt. Und wir nehmen es nicht länger hin, daß wir verhöhnt werden mit Wörtern wie Schutzmacht oder Sicherheitspolitik. Was ist das für eine Politik, und von wessen Sicherheit wird da gesprochen? Nicht von unserer.

Wir brauchen neue Wörter. Wir brauchen neue Gedanken. Abgerüstet werden muß auch in unseren Köpfen. Jahrtausendealte Begriffe wie Sieg und Niederlage, Weltmacht und Interessensphären, Einflußbereiche und Eindämmung, Wandel durch Annäherung sind nutzlos, schlimmer, sie sind gefährlich. Der Planet droht in Brand zu geraten. Da kann vor Grenzen nicht haltgemacht werden. Auch nicht vor Grenzen in Gedanken.

Wir stehen hier an einem der gefährdetsten Punkte dieser Erde. Die Reagan-Regierung glaubt, Westeuropa zum Schießplatz machen zu können, auf dem sie, gefahrlos für sich selbst, die letzte, entscheidende Schlacht gegen den Kommunismus austragen kann. Ob sich dieser Irrsinn verwirklicht, hängt nicht nur von Mister Reagan ab. Ob der nach dem Völkermord an den Juden wahnwitzigste Plan der Menschheitsgeschichte verwirklicht wird, hängt entscheidend von der Rolle dieses Landes ab. Werden wir den amerikanischen Bombenlegern die Haustür öffnen oder nicht? Sind wir einverstanden mit der Rolle, die die Reagans und Rockefeller uns zugedacht haben, uns nämlich für God's Own Country versaften zu lassen oder nicht? Das heißt, wir und nicht die Rockefeller haben es in der Hand, ob aus diesem Plan etwas wird. Und wenn wir Deutschen schon einmal berüchtigt waren wegen notorischer Kriegslüsterheit, warum sollten wir uns nicht auch einmal wegen Friedenslüsterheit einen Namen machen unter den Völkern?

Als ein gewisser Carter uns seinerzeit mit der Neutronenbombe winkte, da winkten hier in Europa derart viele ab, daß es genügte, ihre Stationierung bis jetzt zu verhindern. Als wir einmal begriffen, was ein Atomkraftwerk ist, da machten sich derart viele auf die Beine, daß seither das Atomprogramm der Bundesregierung zum Stillstand gekommen ist. Warum sollten wir uns jetzt, wo es um Tod und Leben geht, nicht noch öfter so wie heute auf die Socken machen, so lange, bis die Bundesregierung von dem Stationierungskonzept unserer sogenannten Schutzmacht sagen

muß, was Herr Albrecht von dem sogenannten Entsorgungskonzept der Bundesregierung sagen mußte – nämlich, es sei politisch nicht durchsetzbar.

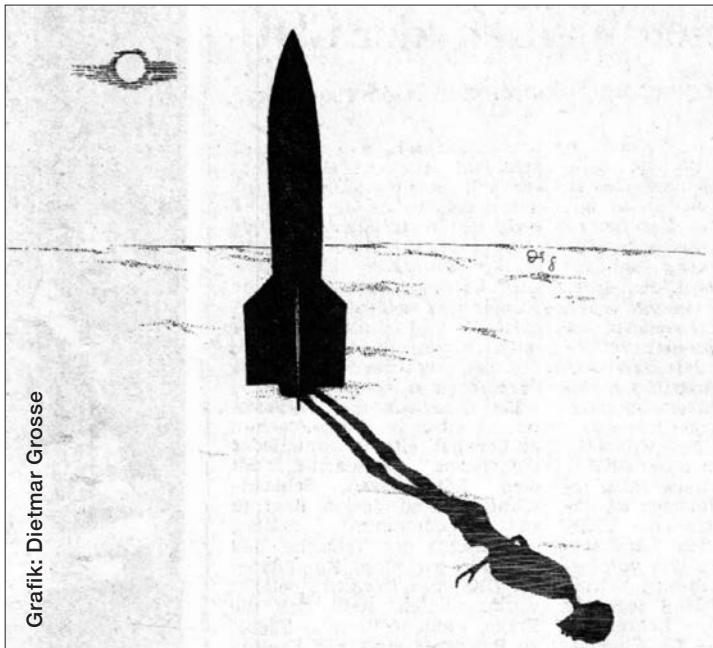
Die neuen amerikanischen Angriffsraketen sollen in einem Jahr stationiert werden. Tatsächlich wird bereits jetzt stationiert. Die Abschlußrampen, Raketen-Laster, Unterkünfte und Versorgungseinrichtungen werden ja schon gebaut. Und zu diesem Stationierungsplan gehört, daß, während diese ganze hochkomplizierte, die Arbeitskraft und Intelligenz von Hunderttausenden verschwendende Todesmaschinerie aufgebaut wird, gleichzeitig die Löhne und Renten, die Mittel für Krankenhäuser, Altenheime und Kindergärten abgebaut werden. Die Zerstörungskraft dieser Raketen wirkt bereits jetzt, wirkt als Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und Inflation, wirkt als Angst, Zukunftslosigkeit, Verzweiflung. Wirkt als Einschnürung und Verkürzung, als Verdunklung von Freude, Verhöhnung von Leben. Wir bezahlen bereits jetzt für sie. Erst recht bezahlen die Völker der Dritten Welt für sie. Für Millionen dort bedeuten sie jetzt schon den sicheren Hungertod. Wir haben gestern und heute gegen den Tod gekämpft. Wir haben damit nicht nur nein zur Vernichtung gesagt, wir haben damit auch ja zum Leben gesagt. Es ist auch ein Sieg unserer Kämpfe gegen die amerikanischen Raketen, das Atomprogramm der Bundesregierung, gegen die Zerstörung der Umwelt, gegen Berufsverbote, den Abbau demokratischer Rechte, Arbeitsplatzvernichtung, Frauendiskriminierung und Lehrstellenmangel, daß wir uns dieses Wort zurückerobert haben.

Daß wir uns von Wörtern wie Wohlstand, soziales Netz, soziale Sicherheit, Sozialpartnerschaft, Wirtschaftswachstum nicht dieses Wort verstellen ließen – Leben. Leben, das ist mehr als all das zusammengenommen. Das ist, so wie wir es in unseren Kämpfen zu verstehen gelernt haben, die kühnste Utopie und die höchste Form der Solidarität, auf die sich Menschen einigen können. Doch nicht nur wir Menschen brauchen diese Utopie und diese Solidarität. Die Erde braucht sie. Jede Kreatur braucht sie. Wir sind nicht allein. Wir haben nicht das Recht, mit unserer eigenen Auslöschung auch alles andere Leben auf dieser Erde und wahrscheinlich im Universum auszulöschen.

Wir sind gestern und heute einen weiten Weg zusammen gegangen. Seit Mister Haigs Wort, daß es Wichtigeres gebe, als im Frieden zu sein, haben immer mehr Menschen gelernt zusammen zu gehen. Denn das mußte ja gelernt werden, daß niemand allein zu sein braucht in der Ratlosigkeit seiner Vereinzelung. Es mußte gelernt werden, daß die Ohnmacht überwindbar ist. Vor allem aber mußte gelernt werden, verschieden zu sein in vielem, einig aber in dem einen.

Die letzten beiden Tage waren große Tage für unsere Bewegung. Doch vergessen wir darüber nicht: Sie fliegen in Baumwipfelhöhe, sie folgen Flußläufen, sie sind in sieben Minuten am Ziel. Es wird keine Warnung geben. Wir sind gewarnt.

Vergessen wir nicht, was wir gelernt haben. Erst als wir lernten, das Gemeinsame über das Trennende zu stellen, entstand die Friedensbewegung, entstand die einzige Kraft, die imstande ist, die atomare Katastrophe zu verhindern. Erst als wir im gemeinsamen, solidarischen Kampf lernten, Nahziele von Fernzie-



len zu unterscheiden, wurden wir von den Regierenden ernst genommen. Erst als wir uns einig wurden in dem einen Ziel, das die Voraussetzung ist für alle weitergehenden, friedenschaffenden Ziele, wurden wir von ihnen gefürchtet. Und dieses Ziel, das als erstes erreicht werden muß, heißt: Keine Pershing 2 und Cruise-Missiles in diesem Land.

Wir haben gegen das Alte gekämpft, und es ist etwas Neues entstanden. Wir haben gegen die Vernichtung gekämpft, und es ist etwas sehr Lebendiges entstanden. Wir haben gegen die Barbarei gekämpft, und es ist die Humanität unserer Bewegung entstanden. Von diesem Land gingen zwei Weltkriege aus. Von diesem Land muß endlich Frieden ausgehen!

Aus: DVZ, 22. 4. 1982

Rüstung tötet auch im Frieden

Die Bombe

... Die Zeit nach dem Krieg fand Europa in Trümmern und die Kirche zerbrochen. Überall ging es um einen Wiederaufbau, um einen Neuaufbau. Das „Nie wieder Krieg!“ brauchte gar nicht ausgerufen zu werden; wer konnte jetzt eigentlich noch den Krieg für ein – wenn auch letztes – Mittel der Politik halten? Sicherlich keines der europäischen Völker mehr, denn sie kannten nun alle den Krieg im eigenen Lande – bis auf die Schweden und die Schweiz. Friedensorganisationen schossen aus dem Boden oder kamen zu neuer Blüte, weil nun jeder aus Erfahrung wußte, was Krieg bedeutet und ist ... Nun kann man natürlich fragen: Weshalb all diese Friedensorganisationen nach 1945, wenn doch jedermann ein Friedensfreund ist? Tatsächlich herrschte in Europa ein allgemeiner Hunger nach Frieden, als der Krieg endlich zu Ende war. Aber da war in der Tat noch ein großes Land, das nur einen Teil des Krieges miterlebt hatte und den Krieg nicht im eigenen Lande zu erleiden gehabt hatte. Das waren die USA, und die besannen sich bald – Anfang 1947 – darauf, daß sie gemeinsam mit einem alten Feind – mit der UdSSR – gekämpft hatte. Was sollte aus dem Verhältnis zwischen ihnen werden? Die Tatsache – ganz gleich, was die Ursache gewesen sein mag – war auf alle Fälle die, daß in den USA die alte Feindschaft wieder angeheizt wurde. Das geschah vor und in aller Öffentlichkeit im Januar 1947, als ich gerade sechs Wochen meines allerersten Besuches in den USA hinter mir hatte. Die USA waren damals unbestritten die gewaltigste Großmacht der Welt, die einzige „Macht“, die im eigenen Lande keine Kriegsschäden wiedergutzumachen hatte, und die einzige „Macht“, die über die Atomwaffen verfügte, mit der man – mit einer einzigen Bombe! – 240 000 Tote und mehr als 100 000 auf den Tod Verwundete in Hiroshima zustande gebracht hatte. Kein Wunder, daß die UdSSR vor diesem mächtigsten aller Gegner Angst hatte und aufgerüstet blieb, zumal die USA in der Herstellung und Entwicklung der ABC-Waffen bzw. Vernichtungsmittel fortfuhr und ihre

Antikommunismus-Propaganda wieder aufleben ließ und verschärfte. Die ganze Welt zitterte von 1947 bis 1954 beim Gedanken an den Ost-West-Konflikt, zumal er unabwendbar zu einem neuen „Weltkrieg“ würde führen müssen; und keiner wußte im Grunde, wie das vermieden werden könnte. 1949 kam dann eine erleichternde Atempause, weil mit der russischen Atombombe die militärische Allmacht der USA erledigt war. Ich erinnere mich deutlich, wie ich damals gerade beim Abflug aus Australien die Nachricht von einem Reporter erhielt und ihm antwortete: „Nun wird es so ganz leicht keinen wirklichen Krieg zwischen Ost und West geben!“

Man hat zwar bei uns im Westen in der Zeit des kalten Krieges so getan, als müßten wir Christentum und Menschlichkeit gegen den bolschewistischen Kommunismus verteidigen, aber in Wirklichkeit ging es um die Stärkung und Erhaltung einer Wirtschaftsgesellschaft, in der dem Gewinnstreben des Individuums keine oder möglichst wenig Schranken gesetzt werden. Seitdem aber geht es um eine ganz anders verstandene Macht, die im Grunde gar nicht mehr auf militärische Überlegenheit angewiesen ist, sondern die finanzielle, wirtschaftliche Übermacht als Waffe benutzen will, um die Herrschaft über schwächere Menschengruppen – Völker, Klassen und Rassen – zu erhalten und auszudehnen. Man kann – als Atommacht – den Krieg alten Stils nicht mehr führen, so läßt man ihn durch andere besorgen, wenn diese für Geld und andere wirtschaftliche Vorteile zu haben sind. Früher hat es so etwas ja auch schon gegeben – etwa in den Landsknechtstagen des Mittelalters, heute kauft man für Geld – oder auf andere, noch billigere Weise – nicht nur Soldaten, sondern Armeen, Regierungen, ganze Staaten und läßt sie Politik und Kriege machen, um den eigenen Einfluß und Machtbereich zu sichern und zu erweitern. Man spricht von Neokolonialismus und auch schon von Neoimperialismus ...

Martin Niemöller (1892–1984; aus Reden 1967 und 1975)

Kriege liegen nicht in der Natur des Menschen

Ich überbringe euch Grüße von Tausenden amerikanischer Künstler, die sich unermüdlich für atomare Abrüstung einsetzen. Sie alle möchten ihre Solidarität mit den Künstlern zum Ausdruck bringen, die aus aller Welt nach Bochum gekommen sind, um hier an diesem Tag ihre Sehnsucht nach Frieden zu bekunden. Ein schlafendes Amerika wacht auf, und ich überbringe auch die Grüße von Millionen meiner Landsleute, die trotz unbeschreiblicher Hindernisse anfangen, die Wahrheit zu begreifen. Amerikaner, die genau wie andere Völker der Welt anfangen zu verstehen, daß atomare Abrüstung die erste und dringendste Aufgabe unserer Zeit ist. Ihr muß absoluter Vorrang gegeben werden. Amerika fängt an zu verstehen, daß wir persönliche Verantwortung für Krieg und Frieden übernehmen müssen, wenn die menschliche Rasse sowie alle Lebewesen dieses Planeten überleben sollen. Die Welt kann es sich einfach nicht mehr leisten, diese Verantwortung den Generälen, Politikern und Bürokraten zu überlassen, die auf einer Politik der Konfrontation bestehen und auf überholten Denkweisen, die stets Kriege zur Folge hatten und sie nie verhinderten. Internationale Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten müssen mit Gesprächen, aber nicht mit Waffen bereinigt werden.

Es gibt Leute, die einem erzählen wollen, daß Kriege in der Natur des Menschen lägen. Ich sage: Das ist nicht wahr und außerdem unwissenschaftlich. Kriege liegen nicht in der Natur des Menschen, höchstens in der Natur von Tyrannen. In der gesamten Menschheitsgeschichte haben sich Völker aufgelehnt und gegen Tyrannen gewehrt. Auch heute ist es eine unabdingbare Notwendigkeit, daß sich alle Menschen guten Willens weltweit zu einer Massenbewegung zusammenschließen und die Regierungen dazu zwingen, diesen atomaren Wahnsinn zu beenden. Die Menschen auf der ganzen Welt sollten sich zu einer Initiative zusammenschließen, die Landesgrenzen überwindet, Rassenschranken überwindet: ein internationales Bündnis, damit die Menschen überall verstehen, daß sie persönlich verantwortlich sind für die Kinder der Zukunft, und verantwortlich sind für das Überleben aller Lebewesen.

Um hieran glauben zu können, müssen die Menschen die Wahrheit erfahren. Man muß ihnen die Wahrheit sagen. Und hierin liegt nicht nur die Macht des Künstlers, sondern auch die Schönheit der Kunst. Denen, die wissen wollen, was das alles mit Kunst und Künstlern zu tun haben soll, denen sage ich: Künstler sind die Beschützer der Geschichte, Künstler sind die Hüter der Wahrheit. Und weil das so ist, halten uns viele für gefährlich. Diejenigen unter uns, die die Stimme des Widerstandes gegen Unterdrückung, Rassismus, Habgier und Menschenvernichtung darstellen, diejenigen unter uns, die sich gegen Verbrecher und Unrecht aussprechen, werden immer Zielscheibe von Zensur, Behinderung und ständigen Angriffen sein; manchmal sogar werden sie ins Gefängnis geworfen oder getötet. In diesem Zusammenhang ist es von außerordentlicher Bedeutung, daß wir hier an diesem Tage, dem 11. Tag im September, zusammenkommen. Es war 1973, an diesem Tag vor 9 Jahren, als einem großartigen Volk brutal das Recht auf Selbstbestimmung genommen wurde, einem Volk, das für ein menschenwürdiges Dasein

nach seinem eigenen Willen kämpfte, das nach Jahrhunderten der Unterdrückung eine neue Zukunft sah. Es war an diesem Tag, als die Feinde des Volkes mit Unterstützung der US-amerikanischen Regierung die Volksfrontregierung von Chile stürzten und das demokratisch gewählte Staatsoberhaupt des Landes ermordeten: Präsident Salvador Allende.

Einer der ersten unter Tausenden, die ins Gefängnis geworfen wurden, die gefoltert wurden, die von den Maschinengewehren des Mörders General Augusto Pinochet hingemäht wurden, war ein mutiger und tapferer Künstler namens Victor Jara. Bevor sie ihn töteten, brachen sie ihm die Hände und durchschnitten ein Handgelenk. Davor jedoch schrieb er ein Gedicht, das seine Mitgefangenen noch aus dem Gefängnis schmuggelten; ein Gedicht, das weiterlebt in den Herzen und in der Erinnerung von Millionen Chilenen, von



Millionen Menschen auf der ganzen Welt. Victor Jara war ein Künstler. Er war einer von uns. Die Trauer über unseren toten Helden macht ihn nicht wieder lebendig. Aber die Erfüllung seines Traumes von einer Welt der Menschlichkeit, der Liebe und des Friedens wird ihn unsterblich machen. Lang lebe Victor Jara!

Wirkliche Helden sind nicht Männer und Frauen ohne Angst. Es sind diejenigen, die Unrecht mehr hassen, als sie ihre persönliche Sicherheit lieben. Künstler sind das Gewissen der Zivilisation. Unser erklärtes Lebensziel ist, dem Leben Sinn zu geben, besonders dort, wo der Sinn des Lebens zerstört worden ist. Künstler sind großzügige Menschen, und Großzügigkeit ist mehr, als Almosen an Bettler verteilen. Wahre Großzügigkeit besteht darin, sich mit den gesellschaftlichen Zuständen zu befassen, die Bettler hervorbringen.

Wir als Künstler müssen den Mut aufbringen und uns entschließen, die Bedingungen drastisch zu verändern, die den menschlichen Geist zerstören und uns alle zu Bettlern machen. Wir müssen unsere ganze Tatkraft und unser künstlerisches Vermögen einsetzen, um unsere Gesellschaften – ganz gleich, welche politische Form sie haben – zu verändern, so daß sie sich für das Leben einsetzen statt für den Tod. Das ist unsere Pflicht, das ist unsere moralische Verantwortung. Die Politiker der Welt befinden sich auf einem Weg des Gegeneinanders, der von Tag zu Tag außer Kontrolle gerät. Uns erzählt man, daß die nationale Sicherheit diesen Kurs gebiete. Nationale Sicherheit jedoch sollte das Leben und eine gesunde Zukunft der menschlichen

Rasse sichern. Ein Konzept aber, das vorgibt, nationale Sicherheit durch gegenseitig zugesicherte atomare Zerstörung herzustellen, garantiert nichts anderes als totale Vernichtung.

Im Gegensatz zu anderen Ländern der Welt hat mein Land, die Vereinigten Staaten von Amerika, noch nie die Verwüstungen eines massiven militärischen Konflikts erlitten. Deshalb ist die Gefahr eines Krieges so fremd für die amerikanische Vorstellungswelt. Und viele von uns werden dahin gebracht zu glauben, daß wir einen Atomkrieg überleben könnten. Uns hat man beigebracht, daß wir nie sterben. Wir leben ein Leben wie in einem gewaltigen Hollywood-Film. Und der Hauptdarsteller dieses schlechten Films ist ein unseriöser Schauspieler namens Ronald Reagan. In dem vorgegebenen Drehbuch hat man ihm die Rolle des Präsidenten übertragen ...

Schon immer waren es die kleinen, unbedeutenden Männer der Geschichte, die große Kriege anzettelten, weil sie in die Geschichte eingehen wollten. Aber in Reagans Fall wird niemand übrig sein, der sich an ihn erinnern kann. Aber Ronald Reagan ist nur der Schwanz des Ungeheuers. Der Körper, der den Schwanz wedeln läßt, besteht aus einer straff organisierten und zielstrebigem Gruppe. Sie vertritt den militärisch-industriellen Komplex, eine Finanzelite, einen Zusammenschluß, der unbeschreiblich mächtig ist. Das Wissen um ihren Reichtum und ihre Technologien, die von einem Augenblick auf den anderen zur Zerstörung sämtlichen Lebens auf der Erde eingesetzt werden könnten, ist eine Droge, eine Droge, durch die ihnen jeglicher Sinn für Menschlichkeit im Angesicht des drohenden Weltuntergangs verlorengeht.

Ronald Reagan ist nicht allein. Überall auf der Welt gibt es die, die bereit sind, sich ihm anzuschließen, wie Botha in Südafrika, Mobuto in Zaire, Pinochet in Chile, Duvalier auf Haiti, D'Aubisson in El Salvador, Marcos auf den Philippinen, Thatcher in England, und die neueste Marionette, die die karibischen und mittelamerikanischen Staaten zerrüttet, Edward Seaga, Premierminister meines geliebten Jamaika, und viele andere mehr. In ihrem Fanatismus empfinden die Schauspieler dieses schlechten Films nicht einmal die Notwendigkeit, ihre Absichten zu verschleiern, wie es viele ihrer Vorläufer getan haben. Sie sind unverfroren und überheblich.

Der moderne Mensch des Industriezeitalters hat die Wissenschaft als neue Religion auf seine Fahnen geschrieben. Das läßt ihn glauben, er besitze die Erde. Und während die Welt in Gegensätzen auseinanderfällt, während Anklage und Gegenanklage erhoben werden, haben wir vergessen, daß niemand die Erde besitzt; wir sind einfach ein Teil von ihr. Und dadurch, daß wir weiterhin die Gewässer mit atomarem Abfall verseuchen, Lebewesen mit unseren Giftgasen und Chemikalien zerstören, täglich mit dem empfindlichen Gleichgewicht der Natur herumspielen und genetische Wandlungen erzwingen, entwürdigen wir uns und jegliches Leben. Die Zeit läuft ab. Wir können nicht länger geduldig abwarten. Niemand verlange von mir, geduldig zu sein, während ich im Treibsand versinke.

Wir – das Volk – haben die Macht und die moralische Verantwortung, all das zu ändern. Es ist unser Auftrag. Man kann uns nicht davon abhalten. Wir müssen alles daransetzen, Bündnisse zu schließen. Wenn unsere Politiker unfähig sind, müssen wir unsere eigene Politik machen, wir müssen uns zusammenschließen, weil wir wissen, daß in der Einigkeit unsere Stärke liegt.



Wir müssen so stark sein, daß die Arbeiter der Vereinigten Staaten, der Sowjetunion, in Frankreich, in der Bundesrepublik, in Italien, in der DDR, in Japan, die Arbeiter überall auf der Welt von sich aus die Fabriken der Zerstörung für immer schließen.

Wir müssen uns immer daran erinnern, daß es unsere beiden Hände sind, die wir verkaufen. Wir haben die Maschinen gebaut, und wir können sie auch anhalten. Das ist die Macht unserer Hände. Sie sind mächtiger als alle Bomben, die in den Silos lagern und bereitstehen. Wir müssen so stark sein, daß junge Männer und Frauen überall sich weigern, Waffen zu tragen, stark genug, um sagen zu können: Niemals, niemals wieder werden wir töten, niemals wieder werden wir das Blut anderer vergießen – wo und wann auch immer –, stark genug, um der weltweiten Gemeinschaft der Wissenschaften, die ihre Verantwortung gegenüber der Menschheit nicht erfüllt hat, sagen zu können: Wir geben uns nicht mehr dafür her, unsere wissenschaftlichen Fähigkeiten an multinationale Konzerne abzutreten. Wir lassen uns nicht mehr vom militärisch-industriellen Komplex für Eroberung und Unterdrückung einspannen. Wir geben uns nicht mehr dazu her, einem Staat zu dienen, der selbst in keiner Weise den höchsten Prinzipien dient: den Rechten der Arbeiter, den Rechten der Frauen, den Menschenrechten.

Wir müssen so stark sein, daß die Weltreligionen sich für die Befreiung von Versklavten einsetzen, die im Namen von Religion ausgebeutet, unterdrückt und denen das Rückgrat gebrochen wurde, stark genug, daß die Künstler trotz noch bestehender Schranken erkennen, daß diese Schranken fallen, wenn wir die Wahrheit aussprechen. Und gemeinsam mit Menschen überall werden wir Lieder der Liebe und der Brüderlichkeit singen, Lieder eines Sieges der Menschlichkeit. Aber zuerst müssen wir das Friedenslied singen. Ich reiche euch meine Hand in diesem Kampf.

Rede beim internationalen Friedenskonzert
in Bochum am 11. September 1982

Raketentaufe im Hunsrück

Liebe Mitmenschen,

wie Sie wissen, laufen die rüstungstechnischen Vorbereitungen zur Verhinderung eines atomaren Krieges in der Bundesrepublik Deutschland zur Zeit auf Hochtouren. Im Zuge der Realisierung des NATO-Doppelbeschlusses werden zur Zeit in Mutlangen, Heilbronn-Waldheide, Neu-Ulm sowie in Hasselbach atomare Mittelstreckenwaffen vom Typ Pershing-II bzw. Cruise Missile stationiert, die ausreichen, mehr als 500 Millionen Menschen zum Schutz des Friedens zu töten. Diese Waffen sind drohend gen Osten gerichtet, gegen unsere Brüder und Schwestern im anderen Teil Deutschlands bzw. gegen die Länder des Warschauer Paktes, und halten die Mächte der Finsternis dank bewährter Abschreckungsstrategie sowie mit Gottes Hilfe in Schach.

Politisch und moralisch verantwortlich für die Stationierung und den möglichen Einsatz dieser Waffen sind voll zurechnungsfähige natürliche Personen, Persönlichkeiten überdies von hohem sittlichem Rang, nämlich die Mitglieder der Fraktionen der Christlich-Demokratischen Union bzw. Christlich-Sozialen Union sowie der Freien Demokratischen Partei im Deutschen Bundestag, die am 22. November 1983 für die Stationierung und den möglichen Einsatz dieser Waffen gestimmt haben. Viele dieser Politiker haben seitdem wiederholt öffentlich versichert, daß dieser Beschluß ihnen nicht leicht gefallen ist. Wie man hört, soll es sich dabei um eine sogenannte Gewissensentscheidung gehandelt haben, also eine Entscheidung, die entweder auf göttliches Geheiß oder mit göttlicher Billigung getroffen wurde und die also nicht nur mit politischer, sondern vor allem mit ethisch-moralischer Verantwortung verknüpft ist, so daß man hier angesichts der hohen Güter, die bei dieser Entscheidung auf dem Spiel standen, von einer, historisch gesehen, bisher einmaligen sittlichen Großtat sprechen kann.

Gerade der Umstand, daß der Weltrat der Kirchen bei seiner Jahresversammlung in Vancouver im Sommer 1983 die Stationierung atomarer Massenvernichtungsmittel als „Verbrechen gegen die Menschheit“ bezeichnet hat, läßt die Entscheidung der obengenannten Politiker in besonderem Glanz erstrahlen, insofern als jede sittliche Tat um so höher zu bewerten ist, je größer die dabei zu überwindenden inneren und äußeren Widerstände sind. Die hohen Tugenden, die die Befürworter der atomaren Nachrüstung angesichts des Versuchers, der in Gestalt des Weltrates der Kirchen an sie herantrat, bewährt haben, lauten: Standhaftigkeit, Tapferkeit, Bündnistreue, Klugheit und Nächstenliebe.

Mit der Absicht, diese moralische Großtat öffentlich angemessen zu würdigen, habe ich daher den Befürwortern der Stationierung im Deutschen Bundestag, den Mitgliedern der Fraktionen der CDU/CSU und der FDP, am 19. November vergangenen Jahres schriftlich den Vorschlag unterbreitet, für die hier in Hasselbach stationierten Marschflugkörper persönliche Patenschaften zu übernehmen, um auf diese Weise auch jenen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, die der Stationierung zur Zeit noch ablehnend gegenüberstehen, sinnfällig vor Augen zu führen, daß die Stationierung und der mögliche Einsatz dieser Waffen nicht von irgendwelchen nicht näher zu bezeichnenden schicksalhaften Mächten über uns verhängt sind, sondern daß hinter jeder einzelnen Waffe ein lebendiger Mensch steht, der für ihre Stationierung und ihren möglichen Einsatz politisch und moralisch

verantwortlich zeichnet, indem er sich mit seinem Namen als dem Zeichen seiner sittlichen Person zu seiner Tat sowie zu den aus ihr resultierenden Folgen bekennt.

Das Ergebnis meiner Aktion war beschämend und bedrückend: Kein einziger der von mir angeschriebenen verantwortlichen Politiker war bereit, eine Patenschaft zu übernehmen bzw. der Taufe eines atomaren Marschflugkörpers auf seinen Namen zuzustimmen, und die Absagen, die ich erhielt, reichten formal-inhaltlich von höflicher Ablehnung bis hin zu psychiatrisierenden Beschimpfungen, wobei die vorgeschobenen und mühsam konstruierten Gründe für die Ablehnung unter anderem – ich zitiere – wie folgt lauteten: „Waffen kann man nicht vermenschlichen ...“, „Ein Instrument, das ... dazu gedacht ist, ... Menschen zu vernichten, würde durch die Namensgebung personifiziert“, „Ich finde es erschreckend, einer Waffe durch den Namen eines Abgeordneten eine ‚Seele‘ geben zu wollen.“, „Waffen ... einer Person quasi identifikatorisch zuzueignen, ist für mich schlicht makaber.“ usw. usf.

Natürlich habe ich seitdem darüber nachgedacht, worauf die Reinitenz der potentiellen Taufpaten in Wahrheit zurückzuführen sei, und dabei bin ich zu folgendem vorläufigem Ergebnis gelangt: Die Befürworter der Stationierung haben ihre Entscheidung keineswegs guten Gewissens, sondern ganz im Gegenteil mit schlechtem Gewissen getroffen, so daß jede Konfrontation mit den möglichen Folgen ihres Handelns, jede Konkretisierung ihrer personalen Verantwortung ihnen seelischen Schmerz, nämlich Schuldgefühle und Gewissensbisse verursacht, und wenn auch Herr Dr. Geißler gesagt hat, „daß die Folgen eines atomaren Krieges gar nicht deutlich genug gemacht werden können“, so ist es doch gerade diese Verdeutlichung, diese Veranschaulichung des Schreckens, die in der Psyche zartbesaiteter Naturen verheerend wirkt, so daß der Träger der Verantwortung tagtäglich, Stunde um Stunde gewaltige Mengen psychischer Energie aufwenden muß, um die latent in ihm schlummernden Schuldgefühle zu verleugnen und zu verdrängen. Zumal für christlich orientierte Politiker, die der Tugend der Nächstenliebe in besonderem Maße verpflichtet sind, muß es überaus schmerzlich sein, zu sehen, daß das höchste Gut, das wir laut Helmut Kohl haben, nämlich der Friede in Freiheit, im Verteidigungsfall nur durch die Tötung der Träger dieses Gutes, nämlich die Vernichtung der dieses Gut genießenden Menschen, realisiert werden kann, so daß Friede und Tod ineins fallen und der Kanzler an den Massengräbern der Opfer seiner atomaren Sicherheitspolitik dereinst sagen kann: „Sie mögen ruhen in Frieden und Freiheit!“

Lassen Sie mich mit der folgenden Feststellung ein vorläufiges Fazit meiner Überlegungen ziehen: Die Befürworter der atomaren Nachrüstung fürchten die Konfrontation mit ihrer personalen und somit an niemanden zu delegierenden Verantwortung wie der Teufel das Weihwasser. Ergo packe ich sie genau an diesem Punkt und sage: Die Mitglieder der Fraktionen der Regierungsparteien im Deutschen Bundestag wollen, so scheint es, die politische und moralische Verantwortung, die sie freiwillig auf sich genommen haben, konkret nicht wahrhaben. Mit ihrer wie auch immer mühsam und kläglich rationalisierten Weigerung der Übernahme einer Patenschaft für einen der gemäß ihrem eigenen Beschluß hier stationierten Marschflugkörper haben sie eine großartige Chance

vertan, persönlichen moralischen Mut zu beweisen. Diese Politiker beanspruchen Entscheidungs- und Handlungsfreiheit, ohne daß sie sich, so scheint es, personal zur Rechenschaft ziehen lassen wollen; sie beanspruchen Gewissensfreiheit in abstracto, ohne daß sie, wie es scheint, das Risiko der Schuld auf sich nehmen und die konkreten Folgen einer möglichen Fehlentscheidung tragen wollen; und jeder Hinweis auf diese möglichen Folgen ist ihnen ein Greuel, gilt ihnen als „makaber“, als Zumutung, als Belästigung, als Takt- und Geschmacklosigkeit, während sie selber zugleich das Recht und die Freiheit beanspruchen, eine Entscheidung zu treffen und in die Tat umzusetzen, die – nach Ansicht des Weltrates der Kirchen – ein „Verbrechen gegen die Menschheit“ ist. Angesichts dieser Verkehrtheit sittlicher Vernunft scheint es mir geboten, den Sachverhalt vom Kopf auf die Füße zu stellen. Ich tue dies, indem ich 96 Mitgliedern des Deutschen Bundestags, die en masse für die Stationierung atomarer Massenvernichtungsmittel gestimmt haben, einen konkreten Anteil an eigener personaler Verantwortung, den sie nicht wahrhaben wollen, gewaltsam, gegen ihren Willen und en detail zuordne, indem ich jedem dieser 96 Abgeordneten je einen der in Hasselbach stationierten atomaren Marschflugkörper zuweise und indem ich überdies jeder einzelnen der in Hasselbach stationierten Waffen ein mögliches Angriffsziel zuordne, eine Stadt in der DDR, der ČSSR oder in Polen, wo Menschen leben, die das Leben lieben wie wir und die nach ihrer Fassung selig werden wollen,

Willst du einen Krieg verhindern

Willst Du einen Krieg verhindern,
mußt Du viele Worte machen,
lärmen, schreien, singen, lachen,
streiten, rufen, reden.

Wenn's nur einer ist,
O töricht!
Alle müssen schrei'n,
miteinander sprechen
auf der ganzen Welt.
Was uns jetzt am Leben hält,
alle müssen's sein.

Wenn die hohen Herren schweigen,
uns nur noch den Rücken zeigen
und mit Staub und Asche spielen,
müssen wir uns selbst
zu Friedenswaffen machen
und in allen Menschensachen
miteinander reden, denken, fühlen.

Kopf an Kopf und Haut an Haut.
Keine Kälte darf uns trennen
bis wir stark und deshalb heiter
ernst und ruhig sagen können:

Der Krieg ist tot!
Der Mensch lebt weiter!

Hanns Dieter Hüsch
(1925–2005)

so wie wir selig werden wollen nach der unsern, und ich tue dies in Beherzigung des oben zitierten Wortes von Dr. Heiner Geißler, damit den für die Stationierung dieser Waffen Verantwortlichen die möglichen grauenvollen Konsequenzen ihrer Entscheidung so plastisch und schmerzhaft vor Augen geführt werden wie nur irgend möglich.

Die hier aufgestellten Schautafeln bringen die beabsichtigte Konkretisierung politischer und moralischer Verantwortung, glaube ich, auch optisch sehr schön zur Geltung, vor allem die zweite dieser Tafeln, auf der einige prominente bzw. für die atomare Nachrüstung außergewöhnlich engagierte Politiker besonders hervorgehoben sind. Sollten einige der Verantwortlichen in den Zielgebieten der ihnen zugeordneten Atomwaffen – also etwa in Bad Doberan, Saalfeld oder Dessau – zufällig Freunde oder Verwandte haben und sollte der Gedanke an deren u. U. militärisch notwendige Liquidierung ihnen ein wenig unangenehm sein oder sie in eine gewisse Verlegenheit bringen oder sollten Herrn Dr. Wörner angesichts einer möglichen Zerstörung Dresdens gewisse Bedenken – etwa denkmalpflegerischer Art – kommen, so möchte ich die Betroffenen an ihre bereits bei der Abstimmung über die Stationierung am 22. November 1983 vorgenommene Güterabwägung erinnern. Was das Motiv der Verteidigung betrifft, so würde es im Falle eines von unserer Seite ausgehenden atomaren Zweitschlags zwar entfallen, doch wäre die gebotene Maßnahme auch in diesem Fall sittlich gerechtfertigt, da sie einer angemessenen Bestrafung des Gegners entspräche. Vor allem aber wäre zu bedenken, daß die dem Menschen angeborene oder anerzogene Tötungshemmung natürlich nur im Friedensfall ihren Sinn hat, während sie in Kriegszeiten, als atavistisches Relikt, die Durchführung der gebotenen militärischen Maßnahmen unnötig behindern würde und somit fehl am Platze wäre.

Ich bedaure an dieser Stelle das Ableben von Frau Dr. Helga Wex, mit der die atomare Nachrüstung eine ebenso warmherzige wie couragierte Befürworterin verloren hat. Ihr Tod hat dazu geführt, daß der Marschflugkörper mit der Seriennummer 87 zur Zeit ohne verantwortliche Bezugsperson ist. Das ist natürlich ein unhaltbarer Zustand, und um hier einen gewissen Ausgleich zu schaffen, scheint es mir sinnvoll, gerade diese Waffe, die hier zugleich stellvertretend für alle übrigen in der Bundesrepublik stationierten Atomwaffen genannt sei, in besonderer Weise zu würdigen, und zwar durch den Akt einer symbolischen Taufe, den ich nunmehr ohne die Möglichkeit eines Einspruchs von seiten der Betroffenen vollziehen werde. Wir schreiten zur Zwangstaufe: Hiermit taufe ich den atomaren Marschflugkörper vom Typ Cruise Missile mit der Nr. 87, mit dem möglichen Angriffsziel Borna, einer Stadt im Bezirk Leipzig, DDR, und der Vernichtungskraft von mehr als zehn Hiroshima-Bomben auf den Namen „**Amtskirchliche Friedenspolitik**“.

Liebe Mitmenschen, wir wollen hier eine kleine Gedenkminute einlegen ...

Ich danke Ihnen, die Zeremonie ist beendet.

Diese satirische, bitter-ernste Ansprache hielt
Theodor Weißenborn auf der Ostermarsch-Kundgebung
vor der US Air Base Hahn (Hunsrück) am 31. März 1986

Nein sagen lernen!

Der Mensch neigt zu der Meinung, alle Menschen müßten für den Frieden sein. Das Gegenteil mag man sich gar nicht vorstellen. Gerade im harten, menschenunfreundlichen Winter, in der Advents-, Weihnachts-, Neujahrs- und Dreikönigszeit wird alljährlich die Vorstellung vom allgemeinen Wunsch nach Frieden verbreitet. Die Kerzen brennen, die alten frommen Lieder erklingen, auf dem Petersplatz steht die größtmögliche Tanne aus Deutschland, der Papst spricht feierlich in vielen Sprachen den Segen, auch der Bundespräsident und die Kanzlerin zeigen sich dem Fernsehvolk im Lichterglanz, um ihre Botschaften von holder Eintracht zu verkünden. Sogar im Hause des Militärministers herrscht zweifellos so etwas wie Weihnachtsstimmung, das Personal bekommt auch irgend etwas Nettos. Und im Hause des aus Kundus zurückgekehrten Obersten Georg Klein ist man garantiert ebenfalls ganz gerührt. Alle scheinen für den Frieden zu sein. Aber in Afghanistan wird unter deutscher Beteiligung nun schon bald zehn Jahre Krieg geführt. Es ist fast ein Jahrhundert vergangen, seit Rosa Luxemburg 1913 in einer Versammlung in Frankfurt am Main warnte: „Wenn uns zugemutet wird, die Mordwaffen gegen unsere französischen Brüder zu erheben, dann rufen wir: Das tun wir nicht.“ Das war ein klares Nein zum Weltkrieg, der damals mehr oder weniger geheim vorbereitet wurde. Die scharfsinnige Rosa Luxemburg sah ihn illusionslos vor der Tür. Sie wußte: Das notwendige Mittel, ihn zu vertreiben, war massenhaftes Nein, massenhafte Verweigerung, Befehlsverweigerung der Soldaten, Streik, Massenstreik, möglichst Generalstreik in den Betrieben. Ich bin auch aus großem historischem Abstand sicher: Massenhaftes Nein hätte den Ersten Weltkrieg verhindert und der Menschheit ganz andere Möglichkeiten eröffnet. Ja, ich bin sicher: Schon einige Meutereien hier und da, Streiks an einigen Stellen der Rüstungsindustrie hätten an anderen Orten, in anderen Ländern ähnliche Aktionen ausgelöst, auch und gerade in Frankreich, beim angeblichen Feind.

Für den zitierten Satz wurde Rosa Luxemburg in Frankfurt zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. In Vorkriegs- und Kriegszeiten zählen die Wahrheit und die Meinungsfreiheit wenig, im Gegenteil: sie werden verfolgt. Und die braven, bravgemachten, zum Gehorsam gedrillten deutschen Männer sagten auf Kommando „Ja“ und marschierten im Gleichschritt unter dummen völkischen Parolen in den Krieg. Nach dem ersten Weltkrieg, dem bald die Vorbereitungen zum zweiten folgten, schrieb Kurt Tucholsky: „Nichts ist schwerer und nichts erfordert mehr Charakter, als sich in offenem Gegensatz zu seiner Zeit zu befinden und laut zu sagen: Nein!“

Nichts ist schwerer ... – wozu zitiere ich das, wenn ich doch zum Neinsagen ermutigen will? Ist das eine Ermutigung? Es ist jedenfalls eine Herausforderung. Die Menschen, die laut nein gesagt, Charakter bewiesen und deswegen Verfolgung erlitten haben, sie haben doch unseren Respekt, nicht wahr? Wir nehmen sie doch eher zum Vorbild als Generäle von heute oder von früher mit ihren vielen Orden, oder? Ich bin mir da nicht sicher. In vielen deutschen Städten heißt noch immer eine der Hauptstraßen Hindenburgstraße. Der Zweite Weltkrieg war ein Hauptzweck der Nazi-Herrschaft. Tucholsky, Ossietzky, Mühsam und die Kommunisten, die davor warnten („Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler, wer Hitler wählt, wählt den Krieg!“), wurden mundtot gemacht, ihre Schriften auf

Scheiterhaufen verbrannt. Das Nein gegen den Krieg wurde mit aller Brutalität erstickt, damit der Krieg führbar wurde.

Schwerkrank kehrte aus dem Zweiten Weltkrieg ein junger deutscher Schriftsteller heim, Wolfgang Borchert, der nicht mehr lange zu leben hatte. 1947 starb er 26jährig. Er schrieb einen Text, der in den folgenden Jahren oft rezitiert wurde und den ich hier in Auszügen zitiere:

*Du, Mann an der Maschine und Mann in der Werkstatt.
Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst keine Wasserrohre
und keine Kochtöpfe mehr machen, sondern Stahlhelme und
Maschinengewehre, dann gibt es nur eins:*

Sag NEIN!

*Du, Mädchen hinterm Ladentisch und Mädchen im Büro.
Wenn sie dir morgen befehlen, du sollst Granaten füllen und
Zielfernrohre für Scharfschützengewehre montieren, dann gibt
es nur eins:*

Sag NEIN!

*Du, Forscher im Laboratorium. Wenn sie dir morgen befehlen, du
sollst einen neuen Tod erfinden gegen das alte Leben, dann gibt
es nur eins:*

Sag NEIN!

*Du, Arzt am Krankenbett. Wenn sie dir morgen befehlen, du
sollst die Männer kriegstauglich schreiben, dann gibt es nur eins:
Sag NEIN!*

*Du, Pfarrer auf der Kanzel. Wenn sie dir morgen befehlen, du
sollst den Mord segnen und den Krieg heilig sprechen, dann gibt
es nur eins:*

Sag NEIN!

*Du, Mann auf dem Bahnhof Wenn sie dir morgen befehlen, du
sollst das Signal zur Abfahrt geben für den Munitionszug und für
den Truppentransporter, dann gibt es nur eins:*

Sag NEIN!

*Du, Mann auf dem Dorf und Mann in der Stadt. Wenn sie
morgen kommen und dir den Gestellungsbefehl bringen, dann
gibt es nur eins:*

Sag NEIN!

*Du, Mutter in der Normandie und Mutter in der Ukraine,
du, Mutter in Frisco und London, du, am Hoangho und am
Mississippi, du, Mutter in Neapel und Hamburg und Kairo und
Oslo – Mütter in allen Erdteilen, Mütter in der Welt, wenn sie
morgen befehlen, ihr sollt Kinder gebären, Krankenschwestern
für Kriegslazarette und neue Soldaten für neue Schlachten,
Mütter in der Welt, dann gibt es nur eins:*

Sagt NEIN! Mütter, sagt NEIN!

*Denn wenn ihr nicht NEIN sagt, wenn IHR nicht nein sagt,
Mütter, dann:*

Dann:

*In den lärmenden dampfdunstigen Hafenzentren werden die
großen Schiffe stöhnend verstummen –
die Straßenbahnen werden wie sinnlose glanzlose glasäugige
Käfige blöde verbeult und abgeblättert neben den verwirrten
Stahlskeletten der Drähte und Gleise liegen, hinter morschen*

dachdurchlöcherten Schuppen, in verlorenen kraterzerrissenen Straßen – eine schlammgraue dickbreiige bleierne Stille wird sich heranwälzen, gefräßig wachsend, wird anwachsen in den Schulen und Universitäten und Schauspielhäusern, auf Sport- und Kinderspielplätzen, grausig und gierig, unaufhaltsam – dann wird der letzte Mensch, mit zerfetzten Gedärmen und verpesteter Lunge, antwortlos und einsam unter der giftig glühenden Sonne und unter wankenden Gestirnen umherirren, einsam zwischen den unübersehbaren Massengräbern und den kalten Götzen der gigantischen betonklotzigen verödeten Städte, der letzte Mensch, dürr, wahnsinnig lästernd, klagend – und seine furchtbare Klage WARUM? wird ungehört in der Steppe verrinnen, antwortlos, letzter Tierschrei des letzten Tieres Mensch – all dieses wird eintreffen, morgen, morgen vielleicht, vielleicht heute nacht schon, vielleicht heute nacht, wenn – wenn – wenn ihr nicht NEIN sagt.



Sowjetisches Plakat (1958)

Der Text fand damals weite Verbreitung, und auch Borcherts Kriegsheimkehrerdrama „Draußen vor der Tür“ wurde viel gespielt. Und heute? Die Älteren erinnern sich noch, aber die Jüngeren? Und die Kinder? Finden sie solche Texte in ihren Lesebüchern? Oder hat sich die deutsche Gesellschaft, die Kultur in Deutschland inzwischen weit von Borchert entfernt? Hat sich auch meine Generation an den Krieg gewöhnt? Damals sagten fast alle jungen Menschen: Nie wieder! Manche Alten träumten davon, den Krieg irgendwann doch noch zu gewinnen, im Osten, mit westlichem Beistand, aber das Potsdamer Abkommen gab Hoffnung auf dauerhaften Frieden: Nazistische und militaristische Traditionen und Verbände und die Rüstungsindustrie sollten ausgeschaltet werden. Die ersten Schritte zur Wiederaufrüstung im kalten Krieg tat die Regierung Adenauer im verborgenen, weil die große Mehrheit des Volkes dagegen war. Dann folgten immer weitere Schritte: Aufstellung der Bundeswehr, später im Osten Aufstellung der Volksarmee, Beitritt zur NATO, nachher Beitritt der DDR zum Warschauer Pakt, Aufrüstung mit Angriffswaffen, sogenannte nukleare Teilhabe der Bundeswehr, ständig wachsende Rüstungsexporte und nach dem Ende der DDR und des Warschauer Pakts zunehmend Auslandseinsätze der Bundeswehr. Nicht nur regierende Politiker, auch und vor allem die Medienkonzerne forderten: Das erstarkte vereinigte Deutschland müsse nun weltweit „Verantwortung“ übernehmen, es müsse jetzt auch militärisch „erwachsen“ werden, es müsse endlich wieder „normal“ werden. Kanzler Kohl versprach zwar zunächst, die Bundeswehr werde nur mit UN-Mandat ins Ausland geschickt, nur mit Blauhelmen und keinesfalls in Länder, die im Zweiten Weltkrieg von der Deutschen Wehrmacht besetzt waren. Aber spätestens als Schröder und Fischer an die Spitze der Regierung traten, waren alle Versprechen hinfällig. Der NATO-Krieg gegen Jugoslawien, der nach meiner Überzeugung ohne Schröders Ja nicht stattgefunden hätte, war die Absage an alle Lehren der Vergangenheit. Als Teilnehmer einer kleinen Gruppe deutscher Gewerkschafter, eingeladen vom Serbischen Gewerkschaftsbund, habe ich damals die teilweise gleich in den ersten Kriegstagen zerstörten serbischen Industriebetriebe, die arbeitslos gewordenen Kollegen besucht. Wir

haben erlebt, was die Splitterbomben und andere völkerrechtswidrige Waffen dort bewirkten, haben gesehen, wie über großen Chemiewerken Hunderte Meter hohe Rauchsäulen aufstiegen – Kriegsverbrechen über Kriegsverbrechen in dem Land, das neben Weißrußland am schrecklichsten unter der deutschen Besetzung im zweiten Weltkrieg gelitten hatte. Aber Kanzler Schröder log dem deutschen Volke vor: „Wir führen keinen Krieg.“ Und Fischer und Scharping verbreiteten frei erfundene Geschichten über einen „Völkermord“, den „die Serben“ angeblich in der serbischen Provinz Kosovo geplant hatten. Die sogenannte ethnische Säuberung, die angeblich mit Hilfe der Bundeswehr verhindert werden sollte, fand dann nachher umgekehrt unter deutscher Aufsicht statt. Die Stadt Prizren und Umgebung, die deutsche Besatzungszone in Kosovo, sei nun „serbenfrei“, erklärte uns bei einem späteren Besuch ein stolzer deutscher Offizier. Und seit 2001 beteiligt sich Deutschland in „uneingeschränkter Solidarität“ (Schröder) an dem mit einer ebenso ungeheuerlichen wie absurden Verschwörungstheorie begründeten Afghanistankrieg, der nach und nach immer offener als Krieg für wirtschaftliche Interessen, ich will es noch deutlicher sagen: als imperialistischer Krieg geführt wird. Wir erleben eine ständige Eskalation. Anfangs – wer erinnert sich noch? – sagte man uns beschwichtigend, im Raum Kundus, wo die Bundeswehrverbände stationiert würden, sei alles ruhig. Das hat sich geändert, siehe das Massaker des Obersten Georg Klein, der kein Alleintäter war, im Gegenteil, und der deswegen auch nicht etwa bestraft und degradiert wurde, im Gegenteil. Und die Eskalation geht weiter – auch mit Inlandseinsätzen der Bundeswehr, mit zunehmender Militarisierung der Gesellschaft. Die Bundeswehr drängt in die Schulen und Hochschulen. Und eine Staatsanwaltschaft in Leipzig hat die zentrale Zuständigkeit für Soldaten erhalten; man kann sich schon vorstellen, welche Taten sie zur Anklage bringen wird und welche nicht. Immer mehr Menschen – auch in der Industrie und der Verwaltung, sind inzwischen in militärisches Planen und Handeln einbezogen, zumal Deutschland zum drittgrößten Rüstungsexporteur der Erde avanciert ist ...

Ist Wolfgang Borcherts Mahnung nach alledem nicht hoffnungslos veraltet? Ich halte es für eine bleibende große Herausforderung, wie er in dem zitierten Text jeden einzelnen direkt angesprochen, an unser aller persönliche Verantwortung appelliert hat. Aber vielleicht erschreckt uns gerade diese Verantwortung. Kann sein, daß wir uns davon überfordert fühlen. Manche flüchten sich in die schöne Vorstellung, verantwortlich seien doch die Politiker, und die würden es schon nicht gar zu schlimm werden lassen. Vorsicht! Nach aller Erfahrung fürchte ich, daß es noch viel schlimmer werden kann. Die Konkurrenz um Öl, Gas, andere Bodenschätze, Wasser, um Höchstprofite, auch und gerade im Rüstungsgeschäft, kann noch viel brutaler werden, und der Wert eines Menschenlebens kann ins Bodenlose sinken. Je höher die Profiterwartung, desto geringer die Achtung vor der Würde des Menschen. Wenn Futtermitteln dioxinverseuchte Fette beigemischt werden, geht es um Profit, wenn Atommüll in früher oder später absaufenden Salzbergwerken gelagert wird, wenn der sogenannte Entsorgungsnachweis für Atomkraftwerke herbeigelogen wird, wenn also die Vergiftung des Grundwassers mit dem Ultragift Plutonium droht, geht es immer um Profit. Der Wert des Menschen sinkt unablässig in Zeiten der Massenarbeitslosigkeit: Der Mensch, die Ware Arbeitskraft, soll billiger werden, das ist gewollt. Darüber sollten wir uns keine Illusionen machen. Hinter alledem stehen Profitinteressen, die sich freilich in der Öffentlichkeit nicht so nennen lassen mögen. Man erfindet immer neue Wörter, um reale Interessengegensätze zu vernebeln, damit wir uns nicht über unsere eigenen Interessen klar werden und gar nicht auf die Idee kommen, nein zu sagen. Man spricht zum Beispiel von Wettbewerbsfähigkeit, als wäre das eine große gemeinsame Aufgabe, zu der jede und jeder Deutsche verpflichtet wären. Gemeint ist, daß die Löhne und die Sozialleistungen und die Unternehmenssteuern immer noch weiter gesenkt werden sollen, damit im Außenhandel höchstmöglicher Profit erzielt werden kann. Müssen andere, kleinere, wirtschaftlich schwächere Staaten es nicht als Bedrohung verstehen, wenn der langjährige Exportweltmeister Deutschland die Bevölkerung zu Opfern aufruft, damit er „wettbewerbsfähig“ wird?

Carl von Ossietzky schrieb 1931 in der „Weltbühne“: „Der Krieg ist ein besseres Geschäft als der Friede. Ich habe noch niemanden gekannt, der sich zur Stillung seiner Geldgier auf Erhaltung und Förderung des Friedens geworfen hätte. Die beutegierige Canaille hat von eh und je auf Krieg spekuliert.“ Und das ist wörtlich zu nehmen. Rüstungsaktien sind bevorzugte „Werte“ an der Börse. Nach dem Ende der Sowjetunion und des Warschauer Pakts, als die NATO erst einmal ohne den angeblich immerzu zähnebleckenden Feind im Osten dastand, lahmte das Geschäft. Aber als dann schon bald der damalige US-Präsident George Bush sen. den ersten Krieg um den ölreichen Irak als Krieg für die „neue Weltordnung“ ausrief, geschah folgendes: „Die Welt“ aus dem Springer-Konzern jubelte am Tag nach Kriegsbeginn im Wirtschaftsteil: „Deutsche Aktien schießen in die Höhe wie noch nie zuvor.“ Das „Handelsblatt“ konstatierte „Bombenstimmung“ an den Börsen und titelte „Angriff auf den Irak beendet Lethargie der Anleger“. Die FAZ: „An den Börsen wird der drückende Pessimismus beiseitegefegt.“ Schon vor Kriegsbeginn hatte der „Effektenspiegel / Das Journal für den Aktionär“ die Devise ausgegeben: „Die Golfkrise bietet günstige Einstiegskurse mit kurzfristigen dicken Gewinnchancen.“



Mach, daß Du wegstommst. Ich habe weiterhin Vorfahrt!

Gewöhnlich geht die beutegierige Canaille, von der Ossietzky sprach, nicht so weit, offen zu sagen, daß sie den Krieg will, daß sie also auf das Recht auf Leben und auf alle Menschenrechte pfeift. Am angenehmsten, am einfachsten ist es für sie, wenn wir uns ohne hinderliche Gedanken blindlings einreihen und in vorgeschriebener Ordnung mitmarschieren wie die Lemminge; kein Zweifel soll uns beschweren. Dafür zu sorgen, ist Aufgabe der allgegenwärtigen Propaganda, die sich freilich auch nicht Propaganda nennt, sondern Information und communication und public relations oder Aufklärung oder freie Presse. Helmut Schmidt, einst junger Offizier der großdeutschen Wehrmacht, später Bundesverteidigungsminister und Bundeskanzler, hat es einmal vor dem Bundestag so formuliert (8. Wahlperiode, 7. Sitzung): „Im übrigen ist es ja so, daß in Brüssel genauso wie in Frankfurt am Main, genauso wie in Bonn, aber anders als in Ost-Berlin, die Journalisten Gott sei Dank schreiben dürfen, was sie für richtig halten, auch wenn es falsch ist. Sie dürfen sogar etwas schreiben, von dem sie wissen, daß es nicht richtig ist. Das soll auch so bleiben.“

Von der so definierten Pressefreiheit, von diesem nirgendwo kodifizierten Recht auf Lüge machen vor allem die Pressestellen reichlich Gebrauch, und für die personell immer schwächer besetzten Redaktionen der angeblich freien, unabhängigen Medien wird es auch bei bestem Willen immer schwieriger, dieser Propaganda die Wahrheit entgegenzustellen. Solche mächtigen Konzerne wie Springer leisten die Hauptlügenarbeit, um Angriffskriegsstimmung zu schüren. Und wenn dann Krieg herrscht, gilt es als frevelhaft, der Propaganda zu widersprechen oder auch nur Zweifel zu äußern. Im NATO-Krieg gegen Jugoslawien war es gar die einstige friedenspolitische Sprecherin, später Parteivorsitzende der Grünen Angelika Beer, die postulierte: „Jeder Zweifel an dem, was wir beschlossen haben, stärkt Milosevic, schwächt die NATO und verunsichert die Soldaten, die im Einsatz sind.“ Und unter solchem Druck von oben sollen wir wagen, nein zu sagen?

Doch, unbedingt. Einer der Gründe ist, daß der Druck von oben immer noch stärker werden kann, daß es also immer noch schwerer werden kann, der allgegenwärtigen Propaganda zu widersprechen. Es gab Zeiten, in denen das Widersprechen noch viel mehr Mut erforderte als heute.

William S. Shirer, der US-amerikanische Publizist, der während des Zweiten Weltkriegs eine Zeitlang in Berlin gearbeitet hat, schrieb später über seine Beobachtungen, daß auch und gerade gebildete

Deutsche, mit denen er Umgang hatte, immerzu nachplapperten, was ihnen im Radio vorgeplappert wurde – und das sicher nicht nur aus bloßer Furcht vor der Todesstrafe wegen Wehrkraftzersetzung oder wegen Hörens von Feindsendern, sondern aus tief sitzendem, von Kind auf eingeübtem Konformismus. Gibt es den nicht auch unter uns? Begegnen wir der Neigung zum nationalen Konsens, die man damals als Volksgemeinschaftsgeist rühmte, nicht auch heute, eben beispielsweise in Aufrufen zu Opfern für die Wettbewerbsfähigkeit, als wären wir von außen ökonomisch bedroht?

Wir sollten uns die Menschen in Nazi-Deutschland, unsere Vorfahren, nicht völlig anders vorstellen als uns selber. Daß sie brav und gehorsam mitmarschierten (nicht weniger als elf Millionen waren sogar Mitglieder der NSDAP), daß sich viele brav und gehorsam zu unsäglichen Mordtaten bereit fanden, das erklärt sich auch aus ihrer Gläubigkeit, ihrer tief verwurzelten Autoritätsgläubigkeit, die ihnen anerzogen war, für die es aber auch einen ganz einfachen Grund gab: Auf der Seite der Mächtigen fühlte man sich am sichersten. Das galt auch und gerade unter Hitler. Er eilte von Sieg zu Sieg: im Saarland, im Rheinland, im sogenannten Sudetenland, in Spanien, in Österreich, und er hatte in Frankreich, in England, in den USA, in vielen Ländern Bewunderer und Unterstützer. Konservative Politiker, die Leitartikler der großen Zeitungen, alle schwärmten von ihm, dem Bezwingler der Kommunisten, der Gewerkschaften, des Parteiwesens, und zu den außenpolitischen Erfolgen kam die Beseitigung der Massenarbeitslosigkeit. Einem so erfolgreichen Regime unterwarf man sich eben und bekehrte sich zur Gläubigkeit, zur Deutschgläubigkeit, zumal sie ausdrücklich verlangt wurde – und sie hält sich, so scheint mir, bis heute.

Als Deutscher steht man sich ja nicht schlecht. Man erlebt es an allen Ferienstränden der Welt. Viele Osteuropäer oder Afrikaner würden gern in Deutschland leben. Erfolgreich hat sich die Bundesrepublik gegen Reparationen und Entschädigungen – außer an Juden im Westen und an den Staat Israel – gewehrt, erfolgreich einen Friedensvertragsabschluß verhindert, große Teile der Kriegsbeute verteidigt. Heute behauptet die Kanzlerin stolz, kein Land habe die Wirtschaftskrise der vergangenen Jahre besser überstanden als das von ihr regierte. Und ihr Wirtschaftsminister Brüderle spricht von einem „Beschäftigungswunder“. Wenn das wahr wäre, könnte man doch nur ja sagen, oder? Die allgegenwärtige Propaganda will es uns glauben machen.

Es gibt viele Glaubensgebote hierzulande. Ganz fest – das verlangen alle großen Medien, und das verlangt auch die Verfassungsschutzbehörde – sollen wir daran glauben, daß der Kapitalismus gut und jede Alternative von Übel ist. Und daß das geschichtlich erwiesen ist. Wir sollen glauben, daß den Privateigentümern der Produktionsmittel die führende Rolle in Betrieb und Gesellschaft zusteht.

Wir sollen glauben, daß Staaten, die eine andere Wirtschaftsordnung anstreben und sich nicht den großen Konzernen unterwerfen wollen, zum Beispiel Kuba und Venezuela, Schurkenstaaten sind. Und daß ein US-Präsident – ob Nixon, Reagan, Bush, Clinton oder Obama – kein Schurke ist. Daß wir Deutschen das Recht haben, anderen Völkern Freiheit und Demokratie zu vermitteln – auch militärisch, auch auf anderen Kontinenten. Daß Rüstung sein muß. Daß Terrorismus, was immer das sei, mit allen Mitteln bekämpft werden muß, auch und gerade mit Terror. Daß das Christentum eine tendenziell gute Religion ist, im Gegensatz zum Islam. Daß am 11. September 2001 der Islamismus gegen unsere westliche Wertegemeinschaft zugeschlagen hat. Daß unsere Politiker die Wahrheit sagen, auch wenn sie vielleicht mal gezwungen sind, zu lügen. Daß unseren Gegnern nicht zu trauen ist, auch wenn sie vielleicht mal gezwungen sind, die Wahrheit zu sa-

gen. In allen Konflikten sollen wir glauben, daß wir Deutschen per se die Friedfertigen, die Angegriffenen, die Opfer sind und die anderen die Angreifer, die Täter. Fest und immerdar sollen wir glauben, daß wir sparen müssen, daß der Staat sparen muß, daß kein Geld da ist, daß öffentliche Aufgaben privatisiert werden müssen und daß das für uns alle vorteilhaft ist. Daß es keine Alternative zu bestehenden Machtverhältnissen, zum Kapitalismus, zur EU, zur NATO gibt. Daß wir eine freie Presse, freie Medien haben, auf die wir uns verlassen können. Wir sollen sogar glauben, man sehe besser, wenn man sich ein Auge zuhält, wie das ZDF uns seit Jahren in Anzeigen und auf Plakaten weiszumachen versucht.

Zum Unwort des Jahres 2010 hat Professor Horst Dieter Schlosser mit seinen Kollegen das Wort „alternativlos“ erklärt – ein Wort, das schon seit Jahren diesen Glaubenszwang ausdrückt. Alternativlos – das heißt: Die herrschenden Verhältnisse und die Entscheidungen der regierenden Politiker sind als schicksalhaft hinzunehmen. Hitler berief sich auf die Vorsehung, so wie einst die absoluten Monarchen beanspruchten, von Gottes Gnaden zu regieren. Widerspruch, Opposition waren des Teufels. Diese Methode herrschaftlicher Einschüchterung steckt auch in dem Wort „Sachzwang“, das uns mundtot machen soll. Wenn Politiker den Anspruch erheben, Verkünder und Vollstrecker der Vorsehung und des heiligen Sachzwangs zu sein, dann haben wir eben ehrfürchtig, demütig Ja und Amen zu sagen. Dann haben wir uns eigenes Denken und die Besinnung auf eigene Interessen abzugewöhnen. Wo Gott selber herrscht, wird jeder Gedanke an Demokratie, an Volksherrschaft hinfällig. Schön wär's, wenn die Entscheidung für „alternativlos“ als Unwort des Jahres zur Folge hätte, daß die Politiker und ihre Propagandisten immer zusammenzuckten, wenn ihnen das Unwort auf der Zunge liegt. Vielleicht sollten wir uns angewöhnen, immer „Unwort! Unwort! Unwort des Jahres!“ zu rufen, wenn sie es doch wieder verwenden. Das wäre ein guter Anfang für ein Programm zur Einübung ins Nein-Sagen.

Wir brauchen ein solches Programm, denn es ist eben unter den geschilderten Umständen nicht selbstverständlich, nein zu sagen, im Gegenteil. Aber es ist notwendig, wenn wir uns nicht mehr und mehr aufs Glotzen und Nachplappern beschränken wollen, wenn wir nicht lammfromm an Krieg, Ausbeutung, Gewaltherrschaft mitschuldig werden wollen.

Gehen wir überhaupt noch zu gegnerischen Veranstaltungen? Traut sich noch jemand von uns, Zwischenrufe zu machen? Mir scheint, da waren wir schon mal weiter, vor langer Zeit, in den 60er Jahren, bevor die Außerparlamentarische Opposition sich zum Marsch durch die Institutionen verurteilte und sich da irgendwo verlor.

Wenn wir als einzelne uns nicht trauen, dann sollten wir uns verabreden. Zu dritt. Meine Erfahrung ist: Zu dritt kann man viel in Bewegung bringen. Drei Menschen mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten sind durchaus in der Lage, das, was sie sich gemeinsam ausdenken, zu verwirklichen. Ich kann sagen: Was mir in meinem Leben gelungen ist, ist mir deshalb gelungen, weil ich jeweils zwei Mitstreiter dafür gefunden habe. Gerade, wenn es darum ging, herrschender Lüge, herrschendem Aberglauben zu widersprechen, Wahrheit an die Öffentlichkeit zu bringen.

Klaus Bednarz, der bekannte Fernsehjournalist, der etliche Jahre ARD-Korrespondent in Moskau war, hat einmal erzählt, daß es auch für ihn manchmal schwer war, wichtige Nachrichten in die „Tagesschau“ zu bringen. Er brauchte dafür nicht nur einen aufgeschlossenen Redakteur in der Hamburger Zentrale, sondern auch einen Kollegen bei der Deutschen Presseagentur, den er bitten und überzeugen konnte, die

Nachricht vorher zu verbreiten, so daß er sagen konnte: „Die Nachricht ist wichtig, dpa hat sie schon gebracht.“

Journalisten stehen im Ruf, selbstbewußt aufzutreten. Meine Erfahrung mit meinen Berufskollegen besagt, Zivilcourage ist unter Journalisten nicht stärker verbreitet als im Durchschnitt der Bevölkerung. In Pressekonferenzen, beispielsweise mit einem Ministerpräsidenten, sitzen die meisten devot da und wagen keine Frage zu stellen. Das Fragenstellen ist ja eigentlich die Hauptaufgabe der Journalisten. Aber manche haben nicht nur Angst, sich durch kritisches Nachfragen unbeliebt zu machen, sondern sie fürchten sich schlicht, durch Fragen den Eindruck zu erwecken, sie hätten nicht verstanden, was da vorher verlautbart wurde. In einigen Skandalfällen, in denen die Obrigkeit versuchte, die Wahrheit zu verhüllen, vereinbarte ich mit Kollegen, wer welche Frage stellen sollte. Ein einzelner hätte abgewimmelt werden können. Drei nicht. Ein einzelner Lehrer, eine einzelne Lehrerin ist vielleicht zu bange, fühlt sich zu schwach, sich dem Ansturm der Bundeswehr entgegenzustellen, die in den Unterricht drängt. Im Lehrerkollegium, in dem vielleicht auch der eine oder andere Reserveoffizier sitzt, traut man sich als einzelner nicht, zu widersprechen. Zu dritt, gut vorbereitet auf alle erdenklichen Vorhalte, braucht man die Diskussion nicht zu scheuen, man muß sie führen, um nicht mitschuldig an der Militarisierung von Schule und Gesellschaft zu werden.

Zu dritt – und es ist ja wirklich keine große Anstrengung, sich gelegentlich mit zwei Leuten bei einem Bier zu treffen und sich gemeinsam etwas auszudenken –, zu dritt haben wir, zwei sozialdemokratische Freunde und ich, 1990/91 den „Hannoverschen Appell“ in Gang gesetzt, der forderte, nach Wegfall des Warschauer Pakts, der UdSSR und der DDR und damit jeglicher militärischer Bedrohung, die seit jeher zur Begründung der Bundeswehr und der NATO gedient hatte, nunmehr auf Null abzurüsten. CDU-Militärpolitiker schäumten, einige führende Sozialdemokraten entzogen sich der Diskussion. Die Grünen unterschrieben sofort, Angelika Beer zum Beispiel und Jürgen Trittin. Damals noch. Inzwischen haben viele SPD-Politiker und viele Grüne das Nein zum Krieg verlernt.

Im Januar 2011 hat der Bundesausschuß Friedensratschlag im Hinblick auf die bevorstehende Bundestagsentscheidung über den weiteren Bundeswehreininsatz in Afghanistan die Abgeordneten zum Nein-Sagen und uns alle aufgefordert, die Abgeordneten zum Nein-Sagen zu ermutigen: „Es gibt eine Alternative zum Krieg.“

Ich bin immer skeptisch, was wir mit Appellen an Berufspolitiker erreichen können, solange wir nicht wirksame Formen der Verweigerung finden. Aber wir dürfen es nicht unterlassen, nein zu sagen, denn solange wir nicht wagen, nein zu sagen, werden wir auch keine wirksamen Formen der Verweigerung finden.

Ich habe einmal den Abgeordneten meines Berliner Wahlkreises Prenzlauer Berg, Wolfgang Thierse (SPD), besucht, um ihn zu bitten, im Bundestag, dessen Vizepräsident er ist, zehn Jahre nach dem Bombenkrieg gegen Jugoslawien eine Initiative zum Eingeständnis der damaligen Kriegslügen zu ergreifen; damals war er Präsident gewesen. Ich hatte ihm vorher geschrieben, aber er tat ahnungslos oder war ahnungslos, und am Ende, nachdem ich von den Verbrechen gesprochen hatte, die er, durch die Lügen der Regierung verleitet, mit seiner Stimme legitimiert habe, verabschie-

dete er mich so freundlich, als hätte er keinen Moment hingehört, und gab mir die Empfehlung, ich könne ihm gern nochmals einen Brief schreiben. Aus dieser Erfahrung will ich nicht den Schluß ziehen, daß es sinnlos wäre, Abgeordnete aufzusuchen. Wir müssen jede Möglichkeit nutzen, in ihren Sprechstunden und möglichst auch öffentlich, ihnen unser Nein zum Krieg entgegenzuhalten. Wahrscheinlich war es mein Fehler, daß ich mich nicht mit zwei anderen Bürgern des Wahlkreises verabredet hatte.

Wir sollten auch die Politiker der Linkspartei aufsuchen und uns nicht einfach darauf verlassen, daß sie standhaft bleiben. Wir haben es ja vor Jahren bei den Sozialdemokraten erlebt: Erst waren sie strikt gegen den Krieg, aber dann wurden sie von Leitartiklern und von Parteioberen ermahnt, die Partei müsse sich doch als „politikfähig“ erweisen, und dazu gehöre nun einmal, daß sie auch militärische Verantwortung übernehmen müsse. Dann wurden die Grünen in die Mangel genommen: Um als „koalitionsfähig“, als „regierungsfähig“ anerkannt zu werden, müßten sie in der Außen- und Militärpolitik „kompromißfähig“ und „konsensfähig“ werden. Und jetzt liegt der Druck auf den Linken, denen wir deswegen sagen müssen: Erweist euch, wenn es um Kriegseinsätze geht, als oppositionsfähig, denn da gibt es eben nur eins: Sag nein!

In einem kapitalistischen Staat sollte es für Sozialisten nicht peinlich, sondern eher selbstverständlich sein, nein zu sagen. In einem kriegführenden Staat allemal. Übrigens: Es kann einem selbst durchaus gut tun, laut und deutlich nein zu sagen. Wie beklemmend ist es dagegen, sprachlos unter Ja-Sagern zu leben.

Widerspruch ist etwas sehr Nützlich. Widerspruch zwingt beispielsweise den anderen dazu, Behauptungen zu begründen, zu beweisen.

„Der Geist, der stets verneint“, ist in Goethes „Faust“ nicht etwa ein Ungeist. Es ist eher der Geist überhaupt, der in der Verneinung sprüht. Ungeist ist vielmehr die Macht, die uns das Nein-Sagen verbietet und jeden Zweifel unterdrücken will. Schrecklich, wenn man Kindern den Widerspruchsgeist austreiben will. Wie befreiend, wenn ein Kind ruft: „Aber der Kaiser hat ja gar nichts an.“

Aufgeweckte Kinder fragen häufig „Warum?“ und können ihren Eltern damit auf die Nerven gehen. Wir sollten viel öfter, auch und gerade in der Öffentlichkeit, „Warum?“ fragen und sollten diversen Autoritäten damit durchaus auf die Nerven gehen. Das kann eine relativ milde, aber wirkungsvolle Art des Nein-Sagens sein, denn wenn sie auf die Frage „Warum?“ keine überzeugende Antwort haben, erledigt sich das, was sie uns glauben machen wollen.

Das Grundrecht auf freie Meinungsäußerung ist, genau besehen, das Recht zum Nein-Sagen. Fürs Ja-Sagen braucht man keinen Grundrechtsschutz. Wir müssen uns also einfach angewöhnen und andere dazu animieren, von diesem Grundrecht Gebrauch zu machen.

Eckart Spoo war über 35 Jahre Redakteur bei der „Frankfurter Rundschau“. Bis zu seinem Tod am 15. 12. 2016 war er verantwortlicher Redakteur der Zweiwochenschrift „Ossietzky“. Seinen Appell „Nein sagen lernen!“ entnehmen wir dem von Spoo anläßlich des 80. Geburtstags von Arno Klönne 2011 herausgegebenen Band „Oppositionsfähig werden!“

Wo stehen wir heute als Friedensbewegung?

Wir haben es seit Jahren mit größer werdender Verunsicherung in vielen Teilen der Welt zu tun.

Das wurde bereits in den letzten Ratschlägen hier in Kassel thematisiert. Die Programme und die veröffentlichten Ratschlagsbücher belegen das. Die Kriegslandschaft zieht sich heute von Nordafrika bis Zentralasien. Friedensinitiativen scheinen derzeit praktisch chancenlos. Das verunsichert die Menschen, weil sie keine Auswege aus dem Elend erkennen. Trotzdem zeugen Hunderte von Initiativen auch in unserem Land von vielfältiger Solidarität mit den Menschen in den betroffenen Regionen. Es werden Hilfsfonds für viele Flecken der Welt gefördert und konkrete Solidaritätsaktionen bei uns auf die Straße getragen. Daß für die Herrschenden das Thema „Frieden“ keinen Gebrauchswert hat, erfahren wir täglich, wenn wir die Berichte in den bürgerlichen Medien verfolgen. Frieden hat derzeit – außer in unserem engen Umfeld – keine Konjunktur.

Dennoch haben wir es mit vielfältigen – auch großen – Bewegungen zu tun, die auch von Friedensaktivisten mitgetragen und zum Teil mit organisiert werden. Ich denke an die internationalen Proteste gegen Austerität, gegen internationale Handelsabkommen wie CETA, TTIP und TISA – wo Hunderttausende protestiert haben. Ich denke aber auch an Blockupy, wo viele Aktivisten sich für ein gerechtes, soziales Europa, gegen Ausbeutung und Unterdrückung engagiert haben. Eine europaweite Mobilisierung unter der Losung „Sie wollen Kapitalismus ohne Demokratie – wir wollen Demokratie ohne Kapitalismus“ hat Schub in die außerparlamentarische Auseinandersetzung gebracht. Die politische Zuspitzung gegen die gesellschaftliche Spaltung in ganz Europa (auch am Beispiel Griechenland) wurde öffentlich wahrgenommen. Parallel zu unserem Treffen hier in Kassel treffen sich Initiativen, um den Protest gegen den G20-Gipfel im Juli 2017 in Hamburg vorzubereiten. Wir sind Teil dieses Protestes und werden mit „ins Gefahrengelände“ gehen. Diese Aktionen und Demonstrationen werden sicherlich einen Schwerpunkt vor den Bundestagswahlen bilden.

Auch im Widerstand gegen faschistische, rassistische und nationalistische Aufmärsche waren viele Initiativen – auch mit unserer Unterstützung – aktiv. Wir haben die Auftritte von Pegida-Ablegern in vielen Städten verhindert. Die Bewegung „Aufstehen gegen Rassismus“ kann in ihrer aufklärerischen Wirkung verstärkt jüngere Mitstreiterinnen und Mitstreiter einbinden. Der Kampf gegen rechts, gegen AfD und andere rassistische Formationen muß auf eine breite Basis gestellt werden, damit wir flächendeckend diese Gefahren abwehren. In all diesen Bewegungen sind Friedensaktivisten bündnisstiftende Mitstreiter. Die Friedensfrage stellt bei diesen Bündnissen die Schnittmenge dar. Wir sollten unser Wissen und unsere Erfahrungen auch in solchen Bewegungen noch stärker einbringen.

Laßt mich noch ein Wort zur Entwicklung der Friedensbewegung selbst sagen. Wir haben als Basisbewegung immer den Einigungswillen in den Vordergrund gestellt. Die Hoffnung, eine neue größere Friedensbewegung zu begründen, hat einige dazu verleitet, spontanen Initiativen nachzulaufen, ohne inhaltliche Klärungen vorzunehmen. Das hat für Irritationen gesorgt.

Sicher waren wir mit unseren Angeboten an Menschen, die sich spontan am Kampf gegen Krieg und Rüstung beteiligen wollten, nicht genügend präsent. Die Debatte um die neue Friedensbewegung hat nicht zur wirklichen Klärung beigetragen. Ich bleibe dabei: Wir müssen vor Ort gegen rechte und nationalistische Gruppen vorgehen. Nationalisten haben auf Friedensveranstaltungen nichts verloren. Andererseits müssen wir eine gewisse Vielfalt und Unterschiedlichkeit bei den Argumenten und Aktionen ertragen.

Unsere Stärke ist die regionale Präsenz; die Ostermärsche zeigen dies. Die Vernetzung vor Ort und der Wunsch, für unsere gemeinsamen Ziele öffentlich sichtbar zu werden, bleiben unsere Stärke. Der Versuch, mit dem 8. Oktober 2016 wieder zur gemeinsamen Aktion mit anderen Teilen der Friedensbewegung zusammenzufinden, ist meines Erachtens gelungen. Wir sollten



Friedensdemonstration, Berlin 8. Oktober 2016

nach den Aktionen zur „NATO-Konferenz“ in München uns mit vielen Initiativen zusammensetzen und planen, wie wir eine größere Wahrnehmung unserer politischen Alternative in 2017 gemeinsam anpacken. Wir sollten uns deshalb auch mit der Lage in unserem Land befassen. Denn nach wie vor gilt, daß der Feind im eigenen Land steht.

Wenn man die politischen Debatten des Jahres 2016 zusammenfassen will, so kann man das für weite Teile der bürgerlichen Parteien mit zwei Sätzen tun: „Deutschland geht es gut“ und „Wir schaffen das“. Beide Sätze müssen sich für viele Menschen aber geradezu wie ein Hohn anhören. Denn obwohl die Wirtschaft wächst, Jobs entstehen, ändert sich an der tatsächlichen Lebenssituation vieler Menschen konkret nur recht wenig.

Während es Deutschland angeblich gutgeht, erleben viele Menschen eben genau das nicht. Sie sind eben nicht Teil der Gesellschaft, in der Wachstum auch Wohlstand bedeutet, sondern fühlen sich verunsichert durch Entwicklungen, die vermeintliche Gewißheiten massiv in Frage stellen. Die Menschen spüren, daß die herrschende Politik unsere Gesellschaft spaltet.



Am Rande der Friedensdemonstration, Berlin, 8. Oktober 2016

Foto: Rudi Denner/r-mediabase.eu

Das ist eine Entwicklung, die wir nicht nur in Deutschland beobachten, sondern auch in den USA. Dort gibt es schon lange eine große politische und soziale Spaltung zwischen den urbanen Wirtschaftszentren und dem, was viele in den USA nur als „Flyover Country“ kennen.

Die Unsicherheit vieler Menschen ist der Grund, daß es offensichtlich Rassisten und Nationalisten gegenwärtig gelingt, das gesellschaftliche Klima in ihrem Sinne zu verändern.

Um diese Gewaltpolitik durchzusetzen, muß sie der Bevölkerung schmackhaft gemacht werden. Feindbilder müssen her! Nachdem der Gegner nicht mehr der Osten, der Warschauer Pakt, ist, sind es nun die Staaten und Regime, die sich weigern, die Quellen ihres Reichtums bedingungslos dem Westen zur Verfügung zu stellen. Der „islamistische“ Terrorismus und die unbotmäßigen Regime des öl- und erdgasreichen „Krisenbogens“ (von Nordafrika über den Nahen und Mittleren Osten bis nach Zentralasien) eignen sich hervorragend für die neuen Feindbildprojektionen der alten und neuen europäischen Kolonialmächte.

Der neueste Versuch, Putin und Rußland für alle Konflikte in der Welt verantwortlich zu machen, soll ein weiteres Feindbild aufbauen. Wir wissen aber, daß die Konflikte in der Ukraine oder in Syrien nicht gegen, sondern nur mit Rußland gelöst werden können. Eine weitere Militarisierung der Lage – wie sie offensichtlich die NATO und die EU betreiben – bereitet weitere Kriegshandlungen vor und bringt uns keinen Frieden.

Vor allem angesichts der „Flüchtlingsfrage“ müssen wir überlegen, was denn nun zu tun ist, um gegen die Vergiftung des politischen Klimas anzugehen. Und ich denke, im Kern ist die Antwort klar – wir müssen aufhören, uns immer nur darauf zu konzentrieren, was diejenigen, die aus besonders großer Lautstärke gerade besonders viel Aufmerksamkeit generieren, fordern. Wir müssen unsere Alternativen für eine gerechte und solidarische Gesellschaft

Unser Marsch ist eine gute Sache

Unser Marsch ist eine gute Sache,
weil er für eine gute Sache geht.
Wir marschieren nicht aus Haß und Rache,
wir erobern kein fremdes Gebiet.
Unsre Hände sind leer,
die Vernunft ist das Gewehr,
und die Leute verstehn unsre Sprache:

*Marschieren wir gegen den Osten? Nein!
Marschieren wir gegen den Westen? Nein!
Wir marschieren für die Welt,
die von Waffen nichts mehr hält.
Denn das ist für uns am besten.*

Wir brauchen keine Generale,
keine Bunker, kein Führerhauptquartier.
Der Lehrer wird zum Feldmarschall,
die Mütter, die werden Offizier.
Der Monteur und der Friseur,
der Student, der nicht mehr pennt,
und der Maler, sie rufen euch alle:

Refrain

Du deutsches Volk, du bist fast immer
für falsche Ziele marschiert.
Am Ende waren nur Trümmer.
Weißt du heute, wohin man dich führt?
Nimm dein Schicksal in die Hand,
steck den Kopf nicht in den Sand,
und laß dich nicht mehr verführen!

Refrain

Text und Musik: Hannes Stütz
(geschrieben für den Ostermarsch 1964)

wieder in den Vordergrund stellen. Deshalb unsere Forderung: Mit Abschiebung muß endlich Schluß sein!

Konkret äußert sich das mittlerweile immer deutlicher in einer politischen Öffentlichkeit, etwa wenn Menschen gegen Lehrpläne protestieren, weil diese die Akzeptanz sexueller Vielfalt fördern wollen. Oder wenn Menschen, die in Deutschland Schutz suchen, bereits bei der Ankunft zur ersten notdürftigen Unterkunft von einem brüllenden Mob bedrängt werden.

Erst kürzlich gab es Initiativen z. B. der Innenminister mit massiven Abschiebungen, verstärktem Polizeischutz und Ausbau der Spitzeldienste, die genau ein solches Klima verschärfen wollen. Der Orwellsche Überwachungsstaat soll weiter vorangebracht werden, indem die Video-Überwachung massiv ausgebaut wird. Die Militarisierung nach innen muß gestoppt werden!

Jenseits von politischen Farbenspielen müssen wir um politische Konzepte ringen. Es nützt niemandem, wenn sich vor Wahlen politische Parteien dazu verabreden, Koalitionen einzugehen, ohne daß überhaupt klar ist, was diese politischen Parteien in diesen Koalitionen umsetzen wollen.

Denn es geht im Kern bei Politik nicht um die Frage, welche Personen gewählt werden, sondern darum, wie die Gesellschaft, in der wir leben, friedlicher, gerechter und sozialer gestaltet werden kann. Angesichts der Kriege und Waffenexporte in alle Welt, die von der herrschenden Politik in unserem Land gewollt wird, ist es zynisch, sich gegen solche Kriegs- und Krisengebiete als „sichere Herkunftsländer“ abzuschotten und den fliehenden Menschen eine von ihnen angestrebte Zukunft zu verweigern. Nach meiner Auffassung ist es notwendig, den Blick auf diese Fragen dahin gehend zu ändern, daß das „Problem Migration“ dem Recht auf Freizügigkeit Platz machen sollte.

Denn: Kein Mensch hat den Ort, an dem er geboren wird, ausgesucht oder sucht diesen aus; jeder Mensch hat den Anspruch darauf, den Ort, an dem er leben, besser leben und nicht sterben möchte, frei zu wählen. Dies ist meine Überzeugung. Und deshalb sehen wir die Geflüchteten nicht nur als Opfer, denen man Hilfe zukommen läßt, sondern als mündige Mitbürger, Kollegen und Mitstreiter in den sozialen und politischen Auseinandersetzungen, die gemeinsam mit uns für eine friedliche Zukunft, für soziale Gerechtigkeit sowie politische und gesellschaftliche Teilhabe kämpfen.

Ich will an Immanuel Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“ erinnern. Dort hat er über die „Bedingungen der allgemeinen Hospitalität“ nachgedacht und geschrieben, daß die Menschen „vermöge des Rechts des gemeinschaftlichen Besitzes der Oberfläche der Erde ... sich nicht ins unendliche zerstreuen können, sondern endlich sich doch nebeneinander gedulden müssen, ursprünglich aber niemand an einem Ort der Erde zu sein mehr Recht hat als der andere“.

Kant spricht von einem Hospitalitätsrecht auf einer Erde, die der ganzen Menschheit gehört und die auf ein Weltbürgerrecht ausgerichtet sein muß, zumal in einer inzwischen globalisierten Welt. Deshalb ist der Türkei-Deal, den Europa und allen voran Deutschland mit dem Diktator Erdoğan geschlossen hat, eine weitere Ermutigung für Mauern und Stacheldraht in Europa und kein Zeichen von internationaler Solidarität.

Willi van Ooyen ist Sprecher des
Bundesausschusses Friedensratschlag.
Auszüge aus seiner Eröffnungsrede zum
23. Friedensratschlag in Kassel, Dezember 2016

Es ist an der Zeit

Weit in der Champagne im Mittsommergrün,
dort, wo zwischen Grabkreuzen Mohnblumen blühen,
da flüstern die Gräser und wiegen sich leicht
im Wind, der sanft über das Gräberfeld streicht.
Auf deinem Kreuz finde ich, toter Soldat,
deinen Namen nicht, nur Ziffern, und jemand hat
die Zahl neunzehnhundertundsechzehn gemalt –
und du warst nicht einmal neunzehn Jahre alt.

Refrain:

*Ja, auch dich haben sie schon genauso belogen,
so wie sie es heute mit uns immer noch tun,
und du hast ihnen alles gegeben,
deine Kraft, deine Jugend, dein Leben.*

Hast du, toter Soldat, mal ein Mädchen geliebt?
Sicher nicht, denn nur dort, wo es Frieden gibt,
können Zärtlichkeit und Vertrauen gedeihn.
Warst Soldat, um zu sterben, nicht um jung zu sein.
Vielleicht dachtest du dir, ich falle schon bald.
Nehme mir mein Vergnügen, wie es kommt, mit Gewalt.
Dazu warst du entschlossen, hast dich aber dann
vor dir selber geschämt und es doch nie getan.

Refrain ...

Soldat, gingst du gläubig und gern in den Tod?
Oder hast du verzweifelt, verbittert, verroht
deinen wirklichen Feind nicht erkannt bis zum Schluß?
Ich hoffe, es traf dich ein sauberer Schuß.
Oder hat ein Geschoß dir die Glieder zerfetzt?
Hast du nach deiner Mutter geschrien bis zuletzt?
Bist du auf deinen Beinstümpfen weitergerannt?
Und dein Grab, birgt es mehr als ein Bein, eine Hand?

Refrain ...

Es blieb nur das Grabkreuz als einzige Spur
von deinem Leben, doch hör meinen Schwur:
Für den Frieden zu kämpfen und wachsam zu sein.
Fällt die Menschheit noch einmal auf Lügen herein,
dann kann es geschehn, daß bald niemand mehr lebt,
der die Milliarden von Toten begräbt.
Doch längst finden sich mehr und mehr Menschen bereit,
diesen Krieg zu verhindern – es ist an der Zeit.

Refrain ...

Hannes Wader



Grafik: Monika Sieveking (1979)

www.rotfuchs.net

Beilage zum „RotFuchs“ Nr. 231 (April 2017)

Layout: Wolfgang Metzger / Rüdiger Serinek

Titelgrafik: Thomas Kruse